

Die Bedeutung der Baugenossenschaft für die Konsumgenossenschaften : Genossenschaft, die Wirtschaftsform der Zukunft

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **19 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnhalle, Küche und das Bad erhalten Tonplattenboden, die übrigen Räume sind mit Holzkleinparkett vorgesehen. Das Bad ist auf eine gewisse Höhe ringsum geplättelt. Es ist gelungen, für die Bäder noch Einbauwannen zu erhalten, so daß auch hier nach dem Krieg nicht mit einer Auswechslung der bei den Mietern unbeliebten Zinkwannen gerechnet werden muß, oder aber die Mieter wieder in komfortablere Wohnungen abwandern würden. Halle, Küche und Bad werden roh verputzt. Die Wohn- und Schlafräume sind tapeziert. Nach außen werden sich diese Hausgruppen mit ihrem hellen Verputz, den braunen Dächern und Läden inmitten des Grüns der Umgebung sehr schmuck repräsentieren.

Vor dem Haus wird ein kleiner Vorgarten mit Grün und Blumen angelegt, hinter dem Haus befindet sich der Pflanzgarten zur freien Benützungsmöglichkeit. Die Gärten werden mit möglichst niedrigem Holzgagvoneinander getrennt, so daß sich dem Auge eine zusammenhängende Grünfläche bietet. Der Baumbestand des ursprünglichen Parkes wurde soweit als möglich geschont, so daß sich die Siedlung inmitten eines Parkes befindet. Sie ist außerdem von der Hauptstraße durch einen breiten Grünstreifen getrennt. So wird sie eine Bereicherung des Stadtbildes bilden und ihren Mietern die so dringend benötigten Wohngelegenheiten in idealer Weise ermöglichen. B.

DIE BEDEUTUNG DER BAUGENOSSENSCHAFT FÜR DIE KONSUMGENOSSENSCHAFTEN

Genossenschaft, die Wirtschaftsform der Zukunft (Schluß)

Wenn wir uns sowohl aus grundsätzlichen wie auch aus kaufmännischen Überlegungen für ein *aktives Zusammengehen von Konsum- und Baugenossenschaften* entschieden haben, so dürfen im gegenwärtigen Zeitpunkt doch *gewisse einschränkende Überlegungen*, die zu weiser Vorsicht veranlassen, nicht außer acht gelassen werden. Gerade im jetzigen Stadium des Baumarcktes ist jedenfalls nüchternes Überdenken der Situation am Platze. Wenn auch eine respektable Subventionierung des Wohnungsbaues durch Bund, Kanton und Gemeinde bewirkt, daß die gegenwärtigen Kriegsbauten gegenüber den nichtsubventionierten Bauten der Friedenszeit nicht teurer zu stehen kommen, so besteht zweifellos doch eine *qualitative Unterlegenheit* der Kriegsbauten. Der Mangel an Installationsmaterial zwingt während der Kriegszeit zu Einsparungen und Vereinfachungen. Allzu einfach bauen, schafft jedoch im Vergleich zu späteren Neubauten Qualitätsunterschiede, die sehr teuer zu stehen kommen können. Es darf nicht darauf hinauskommen, daß etwa die Baugenossenschaften, die jetzt den Mut zum Bauen aufbringen, die Leidtragenden sein werden. Lieber jetzt auf das Bauen verzichten oder höhere Subventionen abwarten, als sich mit teuren, schlechten Materialien und *allzu primitiven Einrichtungen eine Hypothek* aufladen, die sich auf eine notgedrungen eher finanzschwache Baugenossenschaft außerordentlich drückend auswirken müßte. Jedenfalls wird von einer bedeutsamen volkswirtschaftlichen Forschungsstelle unrichtig überlegt, wenn sie die Meinung vertritt, daß *beim genossenschaftlichen Hausbau, bei dem der Mieter mehr oder weniger zum Eigentümer wird, Erwägungen bezüglich künftiger Wertminderung für die gegenwärtige Bautätigkeit eine relativ geringe Rolle spielen*. Das ist

falsch, und eine Bestätigung hierfür haben schon manche Genossenschaften, die mit schlechtem Material in den ersten Nachkriegsjahren bauten, auf bittere Weise erfahren müssen.

Noch einen weiteren Faktor dürfen wir nicht außer acht lassen: Ist an manchem Orte der derzeitige Wohnungsmangel nicht *kriegskonjunkturbedingt*? Werden vielerorts bei dem sich hoffentlich in absehbarer Zeit einstellenden *Frieden* durch die Entlassung unseres Heeres und damit die Entlastung gewisser Gegenden in bezug auf die Wohnraumbanspruchung und vor allem durch den Beschäftigungsrückgang in mancher Kriegsindustrie automatisch *Wohnungen frei*, die den gegenwärtigen Notstand ohne weiteres beheben? Auch nach dieser Richtung gilt es die Situation nüchtern abzuklären und auf diese Weise die Fehlleitung unter Umständen großer Kapitalien zu verhindern.

Solche Überlegungen sollen die Konsum- und Baugenossenschaften jedoch keineswegs abhalten, sich stets aktiv an der Lösung der Wohnungsfrage zu beteiligen. Sie sollen jedoch eine Art Warnung sein, die zu einer rechtzeitigen Abwägung der tatsächlichen Voraussetzungen führen soll, um so das materielle Fundament der zu realisierenden Projekte nur um so solider werden zu lassen.

Und nun noch ein kurzer Hinweis auf eine Seite des Baugenossenschaftswesens, die im direkten Zusammenhang mit dem *ideellen und praktischen Dienst der Konsumgenossenschaft an der Familie* und damit zu dem an unserer letzten Kreiskonferenz behandelten Thema steht. Die Familienausgleichskassen erstreben — in bestimmt plausibler Begründung — vermehrtes Wohlergehen der Familie von der Geldseite her. Darüber hinaus gibt es aber auch noch andere Möglichkeiten,

um durch grundsätzliche *Reformen, die noch tiefer gehen* und sich ebenfalls materiell auswirken, sehr *viel zugunsten der Familie* zu erwirken. Es gehört überhaupt zu den Schwächen vieler sozialpolitischer Bestrebungen, daß sie die Rettung aus einer Notlage zur Hauptsache durch irgendeinen Geldzuschuß von der Lohnseite oder auf dem Wege der sozialen Fürsorge erwarten und dabei eigentlich nur die materiellen Folgen eines Übelstandes bekämpfen, während den eigentlichen Ursachen desselben viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Wir haben es in diesen Jahren weitgehender Einschränkungen auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung doch gelernt, welche gewaltige Werte durch die *Verhinderung des Verderbs*, durch die Verwertung des sogenannten Abfalls, durch vorsichtigeres, die Vitamine erhaltendes Kochen gewonnen werden können. Wir kennen die bald astronomischen Zahlen, die in unserem Land für *Alkohol* ausgegeben werden und das gewaltige Elend, das in unseren Zucht- und Irrenhäusern zum tragischen Ausdruck kommt und wofür allzuoft der Alkohol im Spiele war; wieviel materielle und geistige Not in unzähligen Familien wäre zu vermeiden, wenn hier rechtzeitig dem übertriebenen Genuß von Alkohol Einhalt geboten würde! Ein anderes Gebiet: Unsere *Landwirtschaft* nach dem Kriege, ein Problem, das zurzeit im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Diskussion steht. Es wäre ein Weg, aber ein falscher, die bestimmte verdiente Sicherung der Landwirtschaft nur von der Preisseite her zu erstreben. Es lassen sich durch eine rationellere Wirtschaft, durch Verbesserungen aller Art in der Bewirtschaftung, durch genossenschaftliche Maschinenbeschaffung, Qualitätsverbesserung usw. noch derart Ersparnisse erzielen, daß nicht nur die Konkurrenzfähigkeit mit dem Ausland weitgehend erreicht wird, sondern daß es infolgedessen erst in zweiter und dritter Linie notwendig werden sollte, den Konsumenten zur Erhaltung unserer Landwirtschaft mit besonders hohen Preisen zu belasten. Von ähnlichen Überlegungen ausgehend, wird man auch bei der Lösung des *Familienproblems* auf eine Reihe Verbesserungsmöglichkeiten mehr sozialorganisatorischer, psychologischer Natur stoßen, die vielleicht mindestens so sehr zu einer materiellen Besserstellung beitragen wie erhöhte Familienlöhne. Und in diesem Zusammenhange spielt auch das Siedlungswesen eine große Rolle — ein weiterer sehr bedeutsamer Hinweis, der den öffentlichen Stellen den Entschluß zu einer kräftigen Unterstützung der Bau- und Siedlungsgenossenschaften sehr erleichtern sollte. Vergewärtigen wir uns kurz die Bedeutung einiger Hinweise aus dem tatsächlichen Wirken unserer Bau- und Siedlungsgenossenschaften.

Zuerst ein Beispiel mehr materieller Bedeutung. Es gehört zu den Vorteilen des genossenschaftlichen Bauens, daß die Häuser in der Regel nicht veräußert werden, so daß die Abschreibungen im Laufe der Jahre immer zugunsten einer wesentlichen Reduktion der Mietzinse sich auswirken. Hierfür einen Zahlenhinweis:

Die Tätigkeit der gemeinnützigen Baugenossenschaften hat in der Hauptsache von 1920 an begonnen. In etwa fünfzehn Jahren, das heißt bis 1955—1960 werden viele die Anlagekosten ihrer Kolonien bis etwa 60 Prozent abbezahlt haben, so daß von dieser Zeit an die Mietzinse dieser Wohnungen um 20 bis 30 Prozent, je nach Entwicklung und weiteren Aufgaben, sollten gesenkt werden können. (Das Wohnen Nr. 9, 1943.)

So wirkt sich die *Befreiung von der Spekulation* aus: Schon nach ein bis zwei Generationen eine Reduktion des Mietaufwandes um die Hälfte und mehr. Wie ganz anders wohl würde sich das Wohn- und Mietpreisproblem darstellen, wenn man schon vor Jahrzehnten dem Problem der Grundrente auf den Leib gerückt wäre. Jedenfalls leisten die Baugenossenschaften auch bei der Lösung dieser Aufgabe sehr wertvolle Vorarbeit.

Neben diesem materiellen Vorteil präsentieren sich jedoch eine ganze Reihe *ideeller* mit jedoch ebenfalls sehr spürbaren materiellen Auswirkungen.

In der Luzerner «Freien Innerschweiz» heißt es über eine letztes Jahr fertig gewordene Industriesiedlung:

Ein moderner Gedanke, hier sicher gut am Platze, ist der große Kinderspielplatz mit Planschbecken und Spielgärten als Mittelpunkt der ganzen Kolonie. Wenn später einmal ein Gemeinschaftshaus erstellt würde, so diene das dem Gemeinschaftssinn, der immerhin in mäßiger Form schon durch die gemeinsame Gestaltung von Wegen, Grünanlagen und Baumbepflanzung geweckt wird. Desgleichen ist bemerkenswert, daß derjenige, der Freude am Basteln und Schreibern hat, sich im Keller eine Werkstatt einrichten kann; der Raum ist da. Der einfache Arbeiter und der einfache Angestellte werden sich hier wohlfühlen, wenn sie und auch ihre Frauen selber Hand anlegen wollen, um die Häuslichkeit zu erhöhen. Man wohnt hier ländlich, darf Dörfler bleiben; man wohnt zwar einfach, aber billig, gesund und kann sich überall bewegen und wohlfühlen.

In diesem Milieu können die Kinder zu nützlicher Arbeit erzogen werden und können auch etwa mit ihresgleichen oder mit den Großen spielen. Das sind wichtige Grundlagen der Gemeinschaftserziehung. («Freie Innerschweiz», 21. September 1943.)

Die Baugenossenschaft also als sehr willkommene Erziehungsinstitution für ein glückhaftes, auch durch vorbildliche äußere Bedingungen gefördertes Familienleben, aber auch ausgestattet mit den Einrichtungen für die Weckung und Förderung der Arbeitsfreude. Und gerade bei der beschriebenen Siedlung wurde Wert darauf gelegt, nicht alles bis aufs Letzte zu vollenden. Dem Betätigungs- und Erfindungsdrang des Einzelnen wurde noch ein Spielraum gelassen, um auf diese Weise der eigenen Wohnung eine ganz persönliche Note zu geben. Wird es unter solchen Voraussetzungen nicht bedeutend leichter sein, den Familiensinn zu wecken, die

Freude an dem edleren Genusse des Lebens zu nähren? Ohne große Aufklärung und moralische Druckmittel aller Art treten die banalen Freuden des Wirtshauses und der Straße, des Kaffeehauses und sehr oft auch des Kinos hinter dem gesunden Streben nach einer friedlichen Häuslichkeit zurück. Und manches, das im nervösen Getriebe der Stadt und in der gegenseitigen persönlichen Fremdheit des städtischen Miethauses so unlösbar erschien, das bekommt durch das Zusammenleben in einer Siedlung einen anderen Klang. Obwohl selbstverständlich auch hier der Zeitgeist mit seinen mannigfachen Verwirrungen sein Wesen treibt, entwickelt sich durch die Gemeinsamkeit der Interessen, der Freude und oft auch Sorgen ein Gemeinschaftsgeist, der sich zu der Fremdheit in der Stadt doch wohlthuend abhebt. So hieß es in der «Berner Tagwacht»:

Innerhalb der Genossenschaften wird viel Gemeinschaftsarbeit geleistet, im Garten- und Gemüsebau, Tierhaltung und Bauunterhalt. Aber keine Politik getrieben; Sozialdemokraten und Bürgerlich-gesinnte, Gewerkschafter, Arbeiter und Angestellte leben einträchtiglich beieinander, durch das Gemeinsame verbunden, besser oft als in einer gewöhnlichen Hausgemeinschaft.

(«Berner Tagwacht», Bern, 13. Okt. 1943.)

In der Baugenossenschaft kann sich ein *Gemeinschaftsleben* entwickeln, das sich wirklich zum Segen der ganzen Siedlung, wie ganz besonders der einzelnen Familien auswirkt.

Wie sehr es sich auch für Bewohner einer Baugenossenschaft nicht darum handeln kann, in ihren Häuschen ein stillfriedliches Eigenleben zu führen, das dann unter Umständen nahe an *Egoismus* grenzen kann — eine bestimmt immer wieder vorhandene Gefahr — und daß seitens einer verantwortungsbewußten Genossenschaftsleitung einer solchen Gefahr immer wieder entgegengearbeitet wird, davon geben wiederholte Ausführungen aus dem schon genannten «Wohnen» über neuere Bauprojekte ein beruhigendes Bild. Wir lassen eine derselben folgen:

Im Gesamtprojekt sind im weiteren ein Konsumladen und ein Kolonielokal vorgesehen. Insbesondere für das letztere besteht ein großes Bedürfnis. Unsere Baugenossenschaft hat es sich, wie manche andere Genossenschaften ebenfalls, von allem Anfang an zur Pflicht gemacht, ihren Mitgliedern nicht nur gute Wohngelegenheit zu schaffen und sich damit zu begnügen, daß die Mieten regelmäßig eingehen, sondern die Mieter auch als Genossenschafter und ihre Gesamtheit als Genossenschaftsfamilie zu begreifen. Dazu gehört, daß den Mietern Gelegenheit geboten wird, sich zu geselligen und belehrenden Zusammenkünften einzufinden, das eine oder andere Festchen, sei es für die Kleinen oder die Großen oder für beide gemeinsam, zu veranstalten, Vorträge anzuhören, eine Bibliothek zu unterhalten und was derlei Veranstaltungen mehr sind. Hierzu bietet

eine ganze Anzahl von Kolonielokalen beste Gelegenheit. Die Mieter dürfen sich in ihrem eigenen Heim zu Hause fühlen, und ihre Genossenschaft ist ihnen nicht nur ein fernes Büro mit Papier und Vorschriften, sondern eine lebendige Idee, die sie lieb gewinnen und für die sie auch einstehen, wenn Not an den Mann kommt.

Fassen wir zum Schlusse die in den vorangegangenen Ausführungen gemachten wesentlichen Feststellungen noch einmal kurz zusammen:

1. Baugenossenschaft und Konsumgenossenschaft sind Selbsthilfeorganisationen der Konsumenten und bilden in den Grundsätzen und Zielen eine Einheit.
2. Die Konsumgenossenschaften haben an der Förderung des Baugenossenschaftswesens nicht nur ein ideelles, sondern auch ein materielles Interesse, indem sie den Mitgliedern der Baugenossenschaft durch die Errichtung eines Ladens die Vorteile der konsumgenossenschaftlichen Warenvermittlung zukommen lassen und — soweit es die Liquidität des Betriebes zuläßt — soziales Kapital in der Baugenossenschaft investieren.
3. In der Regel empfiehlt es sich, schon aus Gründen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Konsumgenossenschaften, die Immobilisierung von sozialem Kapital in einer Baugenossenschaft auf die Summe zu beschränken, die auf Grund der gegebenen Verhältnisse zur Dokumentierung des konsumgenossenschaftlichen Interesses und zur Sicherung der weiteren Zusammenarbeit sich als notwendig erweist, während die eigentliche Finanzierung den hierzu besonders geeigneten zentralen Institutionen wie Genossenschaftliche Zentralbank und der Coop-Lebensversicherungs - Genossenschaft vorbehalten bleiben soll.
4. Die Behebung der gegenwärtigen Wohnungsnot soll auch mit Hilfe genossenschaftlicher Initiative und Überbrückung der Kriegsteuerung durch öffentliche Mittel und Maßnahmen erstrebt werden, wobei dem genossenschaftlichen Wohnungsbau gegenüber dem kommunalen der Vorzug zu geben ist.
5. Es liegt — angesichts der zukünftigen Bedürfnisse unserer Wirtschaft und Sozialpolitik — im Interesse und in der gemeinsamen Aufgabe der Konsum- und Baugenossenschaften, die Förderung des Siedlungswesens zu unterstützen, die diesem Ziele dienenden Maßnahmen der Landesplanung nach besten Kräften zu erleichtern, wobei schon beizeiten einem ungerechtfertigten Steigen des Bodenpreises mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gewehrt werden muß.
6. Die Zusammenarbeit von Konsum- und Baugenossenschaften bei der Verwirklichung des Siedlungsgedankens dient dem Wohl der Familie und hilft entscheidend mit, das für den Bestand unseres Landes so wichtige Familienproblem einer gesunden

Lösung entgegenzuführen und die gesamte Bevölkerungspolitik im ganzen in nützliche Bahnen zu lenken.

7. Baugenossenschaften mit Einschluß der Siedlungsgenossenschaften und die Konsumgenossenschaften sind wichtige Elemente einer gesunden Sozialpolitik, einer gerechten Wirtschaftsordnung, eines geistig und seelisch lebensstarken Volkes.

Und nun ganz zum Schluß noch einige Worte, die noch einmal mit besonderer Eindringlichkeit das gemeinsame Ziel von Baugenossenschaft und Konsumgenossenschaft dokumentieren und die Professor Schär, der sie der schon erwähnten Freidorfbroschüre gewidmet hat, zu verdanken sind.

«Selbstlose, aufopfernde und dienende Liebe zu Gott und Menschen, zu Pflicht und Recht, zu Heimat und

Vaterland, die soll in jedem Siedler geweckt und entwickelt werden.

In den kleinsten Kreisen, in der Familie muß auch das Feuer des echten genossenschaftlichen Geistes angezündet und von hier aus auf die Gemeinschaft verbreitet werden. Die Siedlungsgenossenschaft Freidorf soll eine Vereinigung solcher Familien werden und ihren segensreichen Einfluß auf alle diejenigen Mitmenschen ausüben, die zu uns kommen und sich überzeugen, daß Freidorf das ist, was es im Sinne der hochherzigen Gründer sein soll — und das gilt für alle Bau- und Konsumgenossenschaften :

Eine Heimstätte der Nächstenliebe,
des Friedens und der Freiheit.»

(Aus einem Vortrag von Dr. W. Ruf an der Konferenz des Kreisverbandes IV, VSK, am 23. Januar 1944, in Olten.)

UMSCHAU

Prof. Dr. Fritz Mangold †



Mit einem weiten Kreis von Freunden, Schülern und Mitarbeitern hat auch unser Verband und insbesondere dessen Zentralvorstand einen herben Verlust zu beklagen. Am 25. März verstarb in Basel Prof. Dr. Fritz Mangold. Mit dem Verstorbenen ist ein unermüdlicher Schaffer für die Volkswohlfahrt und zugleich ein Mann dahingegangen, der im wahrsten Sinne des Wortes «Freund des Volkes» genannt werden darf.

Die äußere Laufbahn Prof. Mangolds ist in der Presse, die ihm, ganz besonders in seiner näheren Hei-

mat, von rechts bis links ein überaus dankbares Wort nachrief, ausführlich geschildert worden. Sein frühes tapferes Einstehen als Bezirkslehrer in Therwil, sein Bestreben, die Gedanken der Volkswohlfahrt auch wissenschaftlich zu unterbauen, sie im neugeschaffenen Statistischen Amte von Basel-Stadt einer weiteren Öffentlichkeit nahezulegen, seine ehrenvolle Berufung in den Regierungsrat von Basel-Stadt im Jahre 1910, seine unerschrockene und die eigene Existenz wagende Einstellung in den dunkeln Tagen der letzten Nachkriegszeit und schließlich der Wiedereintritt in den Lehrkörper, diesmal, 1921, in denjenigen der Universität Basel, alle diese einzelnen Stadien waren getragen von einem Leitgedanken: dem Volk und seiner Wohlfahrt nützliche und praktische Dienste leisten zu können. Ein Wissenschaftler, der sich bis in die kalten Gebiete der Zahlen hineinbewegt, aber die Zahl und die Wissenschaft der Zahl meistert, sie zur Dienerin der Volkswohlfahrt macht und damit zugleich die Wissenschaft ehrt und adelt, das war Prof. Mangold. In seinem Studierzimmer, in dem von ihm gegründeten Schweizerischen Wirtschaftsarchiv, auf dem Katheder, und zuletzt wieder, als er sich noch freiwillig zur Übernahme der Geschäfte der Kantonalen Zentralstelle für Kriegswirtschaft zur Verfügung stellte, überall stand ihm der Mensch mit seiner Not, stand ihm das Gemeinwesen mit seinen Problemen nahe, und überall vergaß er sich selbst und stellte seine Kraft immer wieder zur Verfügung, wenn es galt, zu helfen, zu raten und Gutes zu fördern.

Dem Zentralvorstand unseres Verbandes gehörte Professor Mangold seit dem Jahre 1920, und zwar als Vertreter des Bundes, insbesondere der Schweizerischen Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung, an. Man kannte